

Die Retterin in der Not

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 40

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-447073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ketterin in der Not

Herr Theophil, der ist ein Mann,
der manchmal etwas dichten kann.
Besonders jetzt in unsern Tagen
kann vieles er in Versen sagen.
So dichtet er von Krieg und Tod,
von Völkerhaß, von Blut und Not,
von Dingen, die, wie jedes Kind
es weiß, ja sehr poetisch sind.
Und sein Gedicht kommt hübsch in Stuf
und schon naht er damit zum Schluß,
da plötzlich stockt's; warum denn nur?
Ihm fehlt der Reim auf die „Kultur“.
Und wie er sinnt und wie er denkt,
beinah' sein Dichterhirn verrenkt,
kein Wort will auf Kultur ihm passen,
schon will ihn die Verzweiflung fassen:
da fällt ihm plötzlich etwas ein,
er hüpfst vor Freud' auf einem Bein
und ruft und schreit: Wie kann man nur
vergessen unsere Zensur?!
Kultur — Zensur! Wer will da sagen,
daß diese zwei sich nicht vertragen?!
Ein Reimwortpaar, sehr gut und rein:
— Auch die Zensur kann nützlich sein.

J. H. G.

Violettbuch

Die Japaner kommen soeben von der
Ausgabe eines Violettbuches, das den gegen-
wärtigen Krieg behandelt. Hier nur die
markanteste Stelle, die vieles in einem an-
dern Lichte erscheinen läßt:

„Wir müssen konstatieren, daß die gegen-
seitigen Anschuldigungen der Kriegsparteien
durchaus zwecklos und unsinnig sind, da
amtlich festgestellt und durch Zeugen er-
härtet ist, daß der Krieg weder von den
„deutschen Barbaren“ noch vom „persischen
Albion“ gestiftet worden ist, sondern einzig
und allein von einer Vereinigung
(welcher?) zürcherischer Limonade-
apostel und Keuschheitsproben, da
sie kein anderes Mittel sahen, in Zürich
die — Polizeistunde einzuführen.
Da sie diesen Zweck erreicht haben, hat
der Krieg keine Berechtigung mehr und
kann demnach aufhören!“

J. H. G.

Sprüche

Neugierde.

Neugierde ist nicht stets zu tadeln
An jungen Leuten, altjungen Madeln.
Jedoch erfordert Anständigkeit,
Ihr triebt die Sache nicht gar zu weit
Und wolltet nicht jedem Nepomuken
In all seine Kessel und Töpfe gucken.

Publikum.

Sie dulden alles froh und frei
Und finden drin Genie.
Beding, daß trivial es sei:
So trivial wie sie!

Wahrheit.

Was sie nicht täglich sehn
Auf Höfen und in Gassen,
Das ist kein wahr' Geschehn
Und werden sie euch hasse.

Otto Ginneker.

Zur Katastrophe der „Heißigen Bertha“

In allen Zeitungen von einiger Bedeutung war
letzter Tage folgende erschütternde Havas-Meldung
zu lesen:

Madrid, 29. Okt. (Havas.) Der „Imparcial“
erfährt, daß einer der „drei“ großen Mörser von 42
Sentimeter infolge einer zu starken Pulverladung
explodiert sei, was eine schreckliche Katastrophe herbei-
führte. Die 250 Mann Bedienungsmannschaft, die
sich in der Nähe befand, wurde gräßlich zerrissen.
Ihre zerstückelten Gliedmaßen fielen auf eine elf
Kilometer von der Unglücksstelle entfernte Kavallerie-
abteilung. Stücke der Granaten erreichten eine Ab-
teilung Infanterie, die sich sieben Kilometer entfernt
befand und tötete und verwundete zahlreiche Soldaten.
Das Geschütz verschwand in einem ungeheuren, durch
die Explosion gerissenen Loch. Die deutschen Trup-
pen haben unter Androhung schwerer Strafen Befehl
erhalten, nicht von dieser Katastrophe zu reden.

Als gelegentlicher Kriegsberichterstatter hatte ich
die Ehre, der furchtbaren Explosion beizuwohnen, in-
dem mich das Mörserbatteriekommando in lebens-
würdiger Weise rechtzeitig hatte herbeiholen lassen,
damit ich Zeuge der Katastrophe sein könne. Be-
scheiden und reserviert, wie sich Havas in ihren Be-
richten immer gibt, gibt sie den Bericht aus dem
„Imparcial“ nur in sehr gemilderter Form. Die
Katastrophe war viel furchtbarer. Ob es ein 42 Senti-
metermörser oder überhaupt ein Mörser gewesen ist,
der da explodierte, kann ich wegen des oben er-
wähnten Loches natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen.
Aber die Sprengwirkung war eine entsetzliche. Alles
flog in die Luft; ohne im Geringsten prahlen zu
wollen, muß ich gestehen, daß ich mehr als eine
Stunde lang mitgeflogen bin und erst oben in der
Luft die Ehre hatte, die persönliche Bekanntschaft des
Herrn Geschützoffiziers zu machen. Von den elf
Kilometer weit geflogenen Gliedmaßen will ich noch
nicht einmal etwas sagen, da ja nach neuesten Be-
richten sogar welche über den Kanal geflogen sind
und an den Mauern von Dover zerschellten; aber
daß die Rüben im Ucker, in welchem die Explosion
stattgefunden hat, darauf zerhackt und in solch kom-
pakten Massen vierzehn Kilometer weit flogen, daß
die englische Kavallerie sofort mit den in Massen vom
Himmel herab fallenden Rübenhäcklingen ihre Pferde
füttern konnte, erscheint mir für die Deutschen das
Unglücklichste bei der Sache. Mit dem Loch in der
Erde ist es ganz fatal; es ist in der Tat so uner-
meßlich tief, daß die deutsche Seeresleitung befürchten
muß, das versunkene Geschütz falle, vermöge seines
furchtbaren Gewichtes ganz durch und falle auf der
untern Seite der Erdkugel den Engländern in die
Hände. Selbstverständlich hat die ganze deutsche
Offensivoperation halt machen müssen, da an ein
weiteres Vorgehen kaum zu denken ist, bis das Loch
wieder zugemacht ist.

Ihr ergebener

Sidelbini, Kriegsberichterstatter.

Fürs Gemüte

Welches man aus England hörte
In der letzten Tage Lauf:
Ach, die deutsche Kriegesführung
Rege das Gemüte auf!

Weshalb man ihn freigesprochen
Jenen Möbel, der Skandal!
Und in England den Deutschen
Dreck an Tür und Tor gemalt.

Ach, was ist doch das Gemüte
Für ein zart empfindlich Ding —
Welches man in diesen Zeiten
Besser in den Schornstein hing!

Denn will auch der Seind erheben
Anspruch auf Gemütsnatur —
Was ein Mensch mit dieser Nase?
Von Gemüte keine Spur!

Sorg' in diesen heißen Tagen
Jeder, wann es pflückt und pflückt,
Daß ihm sein Gemüt nicht etwa
In die tiefsten Kissen rutscht.

T. G.

Protestlied

der Militär, Säbll und Konforten gegen die neue Feldgrau
Armee-Uniform.

Ist's wirklich euer Wille,

Herr Obergeneral? —

Man munkelt in der Stille
von einem Weltskandal!

Wir hören nämlich eben,
das Feldgrau sei jetzt Trumpf.
Nein, so was zu erleben!
Ihr seid wohl nicht im Strumpf?!

Dem Heere wollt' ihr rauben
die hübsche Uniform?
Das ist ja kaum zu glauben
und süßt uns ganz enorm.

Den Schatz im Feld zu wissen,
ist wahrlich Schmerz genug;
nun soll er auch noch missen
das hübsche bunte Tuch?!

Wird es ihm ausgezogen,
wie unsre Zeitung schreibt,
so möchten wir euch fragen,
was dann noch übrig bleibt!

Wir können es nicht haben
und heischen unser Recht;
wir wollen schmucke Knaben
und keine Müllerknecht!

Und zwingt ihr doch die Leute
ins Feldgrau, Mann für Mann,
so schaffen wir noch heute
uns — einen andern an!

G. B.

An Wolff, Havas, Reuter und Konforten
Sparteuern Eifer und meldet nur Tatsachen.
Ansichten und Wünsche sind keine rechten
Drahtsachen.

Japan

Erfahrung 1914

Je weniger auf dem Kriegsschauplatz
sich ereignet, desto länger werden die Be-
richte der Kriegsberichterstatter.

J. H. G.

Zur Ernährungsfrage

(Pariser Geschichte)

Ich kam vom Hinauswerfen. Als leidender Teufel
natürlich, denn mein alter Hausmeister hatte sich mit
der bloßen Konstatierung der glänzenden finanziellen
Leere meines Portemonnaies nicht begnügen wollen.
So war ich denn mit meinem Koffer den ganzen
Morgen von einem Maison meublée zum andern ge-
fahren, bis ich etwas Passendes gefunden. Sünster
Stock zwar, aber was tut man nicht dem Mammon
zuliebe, den man — nicht besitzt. Ich stand also mit
dem Concierge im fraglichen Objekt und ließ mir in
viertelstündiger Rede die Vorzüge desselben viermal
wiederholen. 45 wollte ich ja drangeben, aber ...
Nein, unter 50 könne er nicht gehen, absolut nicht.
Ich mußte bedenken, und dann kam's wieder: Die
gesunde Lage, das frischgepolierte Kanapee, der
Schreibtisch, das ... Ich kannte den Vers bereits
auswendig. Meine Blicke gingen noch einmal kon-
trollierend von einem Gegenstand zum andern, um
über die Schultern des guten Mannes mit Entsetzen
zu konstatieren, wie eine schwarze Kleinigkeit lang-
sam über das Weiß der Bettdecke sich heranschob
und listig herüberzublinzeln schien. Das genügte.

„Und alles sauber, nicht etwa voll Insekten, wie
in den andern Häusern,“ rief sich der Hausmeister
die Hände, indem er mich der Türe zudrängte.

„So, keine Insekten? Gm! Ja, dann muß ich
leider bedauern, aber für 50 Sr. hoffte ich, wäre ein
Sleisch mindestens inbegriffen.“

Ich suche weiter.

J. H. G.